

Wenn in einer wissenschaftlichen Abhandlung das Wesenhafte ihres Gegenstandes richtig dargestellt ist: so sind auch damit die irrigen Ansichten darüber widerlegt und bedürfen keiner besonderen Erörterung. Ueber den Gegenstand aber, welchen ich heute vor dieser hochachtbaren Versammlung zu behandeln die Ehre habe, sind so viele und eben so alte wie tief gewurzelte irrige Ansichten verbreitet, daß es mir gerathener scheint, den Boden erst von diesen irrigen Ansichten zu reinigen, ehe ich auf demselben das richtigere Bild vor Ihren Augen aufzustellen versuche. In einem zweiten Abschnitte schicke ich die im alten Griechenland allgemein herrschende Ansicht über den *Gros*¹⁾ voraus und lasse dann in einem dritten die des Plato im Gastmahl folgen. Mir wenigstens scheint es so leichter, nicht nur die mir vorgesteckte Aufgabe zu lösen sondern auch mich vor einem Kreise aus Männern der verschiedensten Wissenschaften über diesen Gegenstand verständlich zu machen.

I.

Irrig ist erstlich die am weitesten verbreitete Ansicht über „*platonische Liebe*“, nach welcher sie als das von aller geschlechtlichen Begierlichkeit ganz entfernte, rein freundschaftliche Verhältniß zwischen gebildeten Personen beiderlei Geschlechtes erscheint,

wie z. B. das der italienischen Dichter Dante, Petrarca, Tasso u. zu den in ihren Gedichten gefeierten und idealisirten Beatrice, Laura, Leonore u. Diese irrige Auffassung „platonischer Liebe“ fand besonders in Deutschland einen fruchtbaren Boden, wo nach Tacitus, selbst noch in barbarischer Zeit eine Art religiöser oder nach heutigem Ausdrucke idealer Verehrung der treuen und keuschen Frauen vorherrschend war, wie der darüber erstaunte Römer sie weder bei andren barbarischen Völkern noch damals in dem entarteten Rom bemerkte, und wie sie auch später in Deutschland durch das Ritterthum, den Madonna-Gultus, den Gesang und die Dichtkunst fortgesetzt wurde.

Noch irriger und durchaus falsch ist ferner die Ansicht jener gelehrten Schwarzseher, welche mitunter auf den Grund alter Anekdoten-Jäger oder auch mißverständener Stellen einzelner Klassiker in der „platonischen Liebe“ nur eine Schönfärbung jenes unnatürlichen, den Griechen zwar nicht allein eigenen aber doch unter dem griechischen Namen Päderastie verrufenen Lasters sahen, welches allerdings einen schwarzen Flecken auf das sonst helle Bild der durch ihre schöne Harmonie die Bildung aller Völker überstrahlenden Cultur Griechenlands wirft und theilweise die Folge eines andren Fleckens war, nämlich der an den Orient erinnernden Mißachtung des weiblichen Geschlechtes. Socrates zwar und sein größter Schüler, Plato, sind auch darin noch Griechen, daß sie das Ideal der Schönheit mehr im männlichen als im weiblichen Theile nicht nur bei den Thieren sondern auch bei der Menschheit zu sehen sich berechtigt halten; aber wie in vielen Beziehungen, so standen sie auch in Bezug auf jene arge Verirrung der menschlichen Natur über ihrer Nation, und gegen die Verleumdungen einzelner Schwarzseher hat den Socrates u. a. schon Gesner vor hundert Jahren in seiner Abhandlung

Socrates sanctus paederasta (comm. Gött. 1769) vertheidigt und seine Unschuld sonnenklar dargestellt, wenn trotz der dahin bezüglichen Rechtfertigung von Seiten Plato's in der Rede des Alcibiades im Gastmahl noch eine Spur von Verdacht übrig geblieben war; den Plato selbst aber schützen seine eigenen wohlverstandenen Schriften und die Urtheile der competentesten Richter älterer und neuerer Zeit.

Irrig ist endlich die Ansicht der Denker neuerer Zeit, welche die platonische Liebe zwar nicht für moralisch verwerflich aber doch für die Ausgeburt einer üppigen Phantasie halten, die des strengen Denkers unwürdig sei. Die Ursache dieses Irrthums liegt meist darin, daß jene Philosophen der Neuzeit zu wenig mit dem übrigen Leben und Denken der Griechen bekannt waren. Daher konnten sie zwar die Ansichten der alten Welt, welche mit denen ihrer Zeit einige Aehnlichkeit hatten, wohl verstehen und würdigen, die entgegengesetzten aber nicht. So fanden Plato's Theologie, Moral, Dialectik (Metaphysik) trotz des großen Abstandes der Zeit ihre Würdigung, selbst die gerade ebenso wie die „platonische Liebe“ im großen Publikum verrufene Politik Plato's fand sogar am strengen Denker Kant (Kr. d. r. V. S. 372) einen Vertheidiger, aber jene fand einen solchen selten unter den modernen Philosophen, und doch ist sie eine der zwei Hauptsäulen der platonischen Philosophie, um eines der Ergebnisse dieses Vortrages zur Orientierung der derselben fernstehenden hier vorgreifend anzudeuten. Die dem Urquell alles Schönen und Guten entstammende menschliche Seele hat die Liebe anfänglich zum sichtbaren, dann zum unsichtbaren Schönen und durch das Schöne zum Wahren und Guten angeboren, dies ist die eine Säule; die andre ist die Dialectik, welches Wort bei Plato sich nicht ganz mit Logik verdeutlichen

läßt. Sie ist etwa nach platonischer Ausdrucksweise die Kunst, die jedesmaligen äußeren oder inneren Anschauungen (Ideen) unter Erinnerung an das Licht der vor ihrer jetzigen Existenz genossenen Wahrheit nach den allgemeinen Denkgesetzen zu prüfen, begrifflich zu fixiren und wie Goldzerze von den Schlacken zu befreien.

II.

Von der Liebe im erwähnten Sinne wird vorzugsweise von Plato in zweien seiner Dialoge gesprochen, im Phädrus und Symposium (Gastmahl). Ich halte mich hier vorzugsweise an die letztere Schrift, der Kürze wegen sowohl als auch weil sie mich in diesem Semester besonders beschäftigte. Aber ehe ich an der Hand dieses Dialogs, oder vielmehr der während dieses Gastmahles gehaltenen verschiedenen Tischreden oder Lobpreisungen des Eros von verschiedenen Standpunkten, die Bedeutung des platonischen Eros darzustellen versuche, scheint vorher eine Andeutung darüber nöthig, was der Eros der Griechen überhaupt war. Denn wenn Plato auch vielfach über seiner Nation und Zeit stand, so stand er doch immer noch in derselben, und daher scheint zu seinem Verständnisse die Kenntniß jener unbedingt nothwendig. Da begegnen wir nun einem Eros der älteren und neueren Zeit. — Homer, bei dem Aphrodite allein die Liebe erweckt, kennt noch keinen Gott Eros, sondern erst Hesiod in seiner Theogonie B. 120. Hiernach sowie nach den späteren Dyrphikern erscheint er neben den Naturgöttern Chaos, Gaia, Kronos, Aether &c., aber als solcher, der alles Materielle bewegt und schöpferisch vereinigt, als die wirksamste Weltmacht, jedoch nicht als Personification des Weltgeistes, wie der *νοῦς* des Anaxagoras. Die Menschheit in ihrem Kindesalter ahnte schon, was

nach Jahrtausenden wieder der Dichter Schiller ²⁾ in den Versen ausdrückte:

Liebe macht den Himmel
Himmliſcher, die Erde
Zu dem Himmelreich.
Durch die ewige Natur
Duftet ihre Blumenſpur,
Weht ihr goldner Flügel.
Winkte mir vom Mondenlicht
Aphrodites Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
Lächelte vom Sternenmeer
Nicht die Göttin zu mir her:
Stern' und Sonn' und Mondenlicht
Regten mir die Seele nicht,
Liebe, Liebe lächelt nur
Aus dem Auge der Natur,
Wie aus einem Spiegel.

.
Suchten auch die Geiſter
Ohne ſie den Meiſter?
Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geiſter.

Zu Theſpiä beſonders, in deſſen Nachbarschaft Heſiod wohnte wurden dieſem alten Naturgott alle fünf Jahre große Feſte (Grotidia und Grotia) gefeiert, auch vielfach anderswo, meiſt in Verbindung mit andren Gottheiten, wie Muſen, Apollo, Tyche ꝛ. wahrſcheinlich als die Idee der großen Gottheit Groſ immer mehr in Vergessenheit gerieth. Bemerkt ſei noch, daß nach der Beſchreibung des Pausanias das Bild dieſes alten Groſ zu Theſpiä ein roher Stein war; wie verſchieden war er alſo von dem ſpäteren, der nicht nur von Dichtern, wie Sophokles (in

der Antigone 773, nach Erfurt) besungen, sondern auch von Bildhauern, wie Praxiteles dargestellt wurde, — und zwar, was gegenüber der landläufigen Vorstellung wohl zu merken ist, zur Zeit der blühenden Kunst nur als Jüngling³). Erst eine jüngere mit der tändelnden Poesie des Anacreon verwandte Kunst stellt ihn als listigen und verschmitzten Knaben dar. Der Uebergang vom älteren zum späteren Gros war natürlich. Wie allen ursprünglichen Naturgöttern später auch ein Ballen in der Menschenwelt beigelegt wird, so auch bei Gros, besonders durch die Personificationen lyrischer und tragischer Dichter, welche ihn als Genosse und Begleiter mitunter als Sohn der Aphrodite zugesellen, den Ares mit ihr erzeugt habe. Die gesunde Sinnlichkeit der Griechen kannte keine wahre Schönheit ohne Kraft, was sie mythisch durch die Vermählung der Göttin der Schönheit mit dem starken Kriegsgott andeutete, sprachlich durch das Wort *εὐεξία*. — Sowohl der Aphrodite- als auch der Dionysus-Cultus wurde bekanntlich aus dem überwiegend sinnlichen Kleinasien nach Griechenland übertragen. Wie die schöpferische Phantasie der Griechen alles aus der Fremde Ueberkommene, so hat sie auch diesen ihr entlehnten Cultus der Liebe und des Weines sehr verfeinert aber damit auch desto verführerischer und einer Moralität im Sinne der sokratischen Schule nachtheiliger gemacht, zumal da die Priester solcher Culten ohne geistige Bildung waren und von ihrem persönlichen Interesse aufgefordert waren, das Volk im unklaren mythischen Sinnentaumel zu erhalten. — Man denke hier nur an die wilden Satyr-Tänze und Bocksoffer während der Bacchus-Feste, ehe ein Pratinas sie zum Drama satyricum veredelte und zu einer würdigen Beigabe der ernstesten Tragödie machte; ferner an die Feste, an welchen Zeugungsglieder, phalli genannt, als Symbole der Naturkraft

und Fruchtbarkeit bei öffentlichen Prozeßionen herumgetragen wurden; an die ausgelassenen Feste der Aphrodite auf Cypruß, Paphus u., wo zwar „Sterbliche“ der Göttin „huldigten“, aber nicht „mit Göttern und Heroen“, wie uns Schiller in seinen Göttern Griechenlands hyperidealisch berichtet. Von solchen idealischen Darstellungen werden wir sehr enttäuscht, wenn wir den Apostel Paulus in den Briefen an die Korinther wiederholt eifrigst gegen Knabenschänder und Selbstbeflecker predigen hören, und wenn er in dem Briefe an die Römer die greulichsten Ausschweifungen der griechisch-römischen Geschlechtslust erwähnt. —

Diesen unnatürlichen Ausschweifungen selbst sowie den dazu verleitenden Poesien und ausgearteten religiösen Culten vor Paulus entgegengetreten zu sein, wobei weder die Auctorität der Priester noch die eines Homer geschont wurde, dieser Ruhm gebührt ohne allen Zweifel besonders der pythagoreischen und socratischen Schule, überhaupt den griechischen Philosophen oder, um mit den Worten Pauli zu reden, denjenigen Heiden, die, obgleich sie kein (geoffenbartes) Gesetz hatten, aus natürlichem Gefühle die Forderungen des (Vernunft-)Gesetzes zu erfüllen suchten. Der übereifrige Socratischer Antisthenes wollte wie alle angeborenen Triebe so auch diesen gradezu unterdrückt haben. Plato dagegen zeigte hier wie auch sonst ebenso viele tiefe Einsicht als Menschenkenntniß. Er anerkannte nicht nur unter gewissen Schranken dem angeborenen Triebe, den Sophocles den „unbesiegbaren“ und „unbekämpfbaren“ nennt, und welcher nach Lucretius⁴⁾ omnibus (animantibus) incutiens blandum per pectora amorem efficit, ut cupide generatim saecula propagent, seine Berechtigung: sondern er sieht auch in ihm, namentlich in der Gestalt der Mutter-

liebe, die in der Schöpfung fortwährende Gottesstimme „Werde“ und hiermit die den Geschlechtern aller Wesen mögliche Unsterblichkeit; der Mensch hat zwar die mit diesem Triebe verbundene Lust an dem Schönen mit den edleren Thieren gemein, aber bei ihm bleibt es nicht, um den Ausdruck einer modernen Wissenschaft zu gebrauchen, bei der physischen „Zuchtwahl“, sondern an der Hand der Liebe zur körperlichen und überhaupt sinnlich wahrnehmbaren Schönheit wird er geleitet und gehoben zu dem Schönen des großen Reiches des nur geistig wahrnehmbaren Schönen und Guten (beides kann der Grieche mit *καλόν* bezeichnen) in Kunst und Wissenschaft, in Moral und Staatsverfassung, ja zum Schauen der Schönheit aller Schönheiten oder, modern ausgedrückt, des Absoluten, aber nicht bloß zum Schauen sondern auch zur Zeugung unsterblicher Kinder in diesem unsichtbaren Gottesreiche. — Also gibt es bei Plato keine so große Kluft zwischen Sinnlichem und Uebersinnlichem, wie man gewöhnlich meint. Doch davon nachher bei der Rede des Socrates Ausführlicheres. Es werde hier nur die Bemerkung gestattet, wie es gar keine geringe Kunst war, die stark sinnlichen Griechen auf eine ebenso natürliche wie freundliche Weise, um hier wieder mit den Worten des Apostels zu reden, aus dem Gebiete des Fleisches in das des Geistes überzuführen. Das war auch eine „Menschenfischerei“, ohne welche die des späteren Christenthums hier kaum möglich gewesen wäre. Es war die Kunst, wie es im Phädrus bildlich heißt, dem Menschen im Exile des Erdenlebens die verlorenen Fittige wieder wachsen zu lassen, um wieder zu höheren Anschauungen und einem seligeren Leben zu gelangen, welches er ehemals im Chore der Götter genossen. — Hiernach wird es nun nicht mehr auffallend sein, wenn in dem Gastmahl

Socrates von sich sagt, er verstehe nichts als die Wissenschaft von der Liebe (*τὰ ἐρωτικά*).

III.

Die Liebe zum Schönen in diesem hier vorläufig angedeuteten Sinne stellt nun Plato auch in schönster Weise dar.

Der durch unsern Wieland bekannte tragische Dichter Agatho hatte nach einem Siege in dem zu Athen am Feste des Culturgottes Dionysus üblichen poetischen Wettkampfe der Sitte gemäß ein großes und geräuschvolles Freudenfest gehalten, den Tag nachher aber hielt er mit wenigen näher stehenden Freunden das hier in Rede stehende gemüthlichere Gastmahl. Die gewöhnliche griechische Tischsitte war, daß die Gäste erst nach beendigtem Essen und nach Entfernung der Frauen unter dem Vorsetze eines Präses (*βασιλεύς*) sich zum Weintrinken wandten, woher der Name *Symposion*, dabei mit Unterstützung von Flötenspielerinnen Tischlieder der Reihe nach sangen, deren Gegenstand Wein und Liebe war, in schon edlerer Gesellschaft auch Liebe zum Vaterland, mitunter auch moralische Sprüche und sonstige Anregung zu einem guten Leben. Dieser edleren Sitte gemäß wird denn nun auch von den besseren Tischgenossen des heutigen Gastmahls, von welchen die meisten noch die Folgen des gestrigen empfanden, gleich die Flötenspielerin verabschiedet und statt einer sinnlichen Unterhaltung durch Wein, Weib und Sang eine philosophisch=oratorische, durch Vorträge der Reihe nach über den angeblich von den Lobrednern vernachlässigten Liebesgott Eros vorgeschlagen. Ehe Plato wie gewöhnlich aus dem Munde des Socrates seine Ansicht kund gibt, läßt er fünf andre Vorträge nach den verschiedenen Vorstellungen der damaligen Durchschnittsbildung als Folie

der feinigsten vorausgehen, die mit Ausnahme jenes von Aristophanes nur als Variationen über die vorhin erwähnten zwei allgemeinen mythischen Anschauungen über den Gros erscheinen. Nach dem Vortrage des Socrates kommt noch ein siebenter, der des erst spät von einem andern Festgelage in seliger Weinlaune in diese Gesellschaft eingefallenen Alcibiades; da dieser aber mehr als eine mit eben so viel Humor wie Wahrhaftigkeit vorgetragene specielle Apologie des Socrates gegen den Verdacht der verrufenen Päderastie als ein Beitrag zur Darstellung der platonischen Liebe des Schönen erscheint, so werden wir der Kürze wegen hier ihn weniger berücksichtigen.

Ghe wir die einzelnen Redner auftreten lassen, sei nur beiläufig hier bemerkt, daß das Gastmahl zu den sog. diegetischen oder erzählenden Dialogen Plato's gehört. Er läßt nämlich hier die dort gehaltenen Unterredungen einer heiteren Gesellschaft durch einen gewissen Apollodorus erzählen, und dieser hat sie erzählt bekommen von einem Augenzeugen, Namens Aristodemus. Diese uns etwas zu umständlich scheinende dramatische Zurüstung hatte in den Augen der für epische Darstellung von jeher eingenommenen Griechen einen besonderen Reiz von ebenso viel Lebendigkeit wie Wahrhaftigkeit, da beide Erzähler als überaus warme Anhänger des Socrates geschildert werden, und der erstere zudem uns versichert, daß er das Gehörte von jenem selbst sich habe bestätigen und vervollständigen lassen.

Der erste der Lobredner auf Gros nun ist von Kap. 6 Phädrus, von welchem der gleichnamige (auch über das Schöne handelnde) Dialog den Namen hat, und welcher der Urheber des Vorschlages zu dieser Unterhaltung ist, da er die kahle Rhetorik nach dem Stile des Eysias eifrigst studirt hat und ein Meister

in der Wissenschaft der Liebe (*σοφὸς τὰ ἐρωτικά*) sein will. Daher wählt er sich als ein dankbares Thema das Lob auf den älteren oder kosmogonischen Eros und gestützt auf die Zeugnisse eines Hesiod, Parmenides u. preist er ihn erstlich wegen seines hochwürdigen Alters sodann auch seiner außerordentlichen Wirkungen in der Menschenwelt unter Hinweisung auf die Beispiele von Alkestis und Admetus, auf die warme Liebe zwischen Achilles und Patroclus.

Nach Phädrus ist von Kap. 8 Pausanias an der Reihe, von welchem wir nichts wissen als daß er mit seinem Geliebten, dem oben genannten Dichter Agatho, am macedonischen Hofe des Königs Archelaus florirte, der eine Akademie von griechischen Schöngeistern gehalten zu haben scheint. Dieser Redner nun glaubt den Eros an sich oder überhaupt nicht loben zu sollen sondern nach Unterscheidung einer Aphrodite urania und einer Aphrodite pandemos (*vulgaris*) nur den Eros, welcher der ersteren gleich geartet ist. Die Verehrer des Eros pandemos (*vulgaris*), meint er, richteten ihre Liebe sowohl auf das weibliche wie männliche Geschlecht, und zwar mehr auf einen schönen Körper als auf eine schöne Seele; der Eros uranios dagegen reizt nur zur Liebe des verständigeren Geschlechtes, der Jünglinge, und zwar erst von den Jahren an, in welchen ihr guter Character und ihre Geistesbildung bereits unzweifelhaft geworden ist, worüber ein bestimmtes Staatsgesetz vorhanden sein sollte. Bisher halte man diese himmlische Liebe in einigen Staaten, wie z. B. in Elis und Böotien (letzteres bekannt durch seine „heilige Schaar“) für wohlauständig und dem Staate förderlich, in andren dagegen, namentlich in den despotisch regierten, sei solche Freiheit und ideale Denkart fördernde Liebe verhaßt. — Pausanias, der erklärte Liebhaber eines Dichters, vertritt offenbar den Kreis der damaligen Gebildeten, welche

die in Griechenland übliche Männerliebe nur von ihrer idealen Seite auffaßten. F. A. Wolf macht zu dieser Rede die treffende Bemerkung: „Wie Sitten und Kostüme die Dinge in der Welt umzukehren im Stande sind! Der Leser kann an vielen Orten dieser Rede an die Stelle des Geliebten eine Geliebte setzen, und er wird keine Ursache haben mit den Gedanken des Pausanias unzufrieden zu sein.“

Nach dem Pausanias finden wir Kap. 11 etwas auffallend in dieser Gesellschaft an der Reihe des Redens den Komiker Aristophanes, den bekannten Lasterer und Verfolger des Sokrates, welcher etwas euphemistisch von Wieland ein ungezogener Liebling der Gracien genannt wird. Haben wir schon im Eingange des Gastmahls Kap. 4 erfahren, daß dieser ungezogene Liebling des athenischen Volkes einer der Gäste war, der nach seinem eigenen Geständnisse von der gestrigen Weintaufe einen schweren Kopf hatte, und Kap. 5, daß Bacchus und Venus seine Hauptbeschäftigung (*πᾶσα διατριβή*) war: so vernehmen wir hier auch noch, daß dieses bitterböse Lastermaul, wie ihn der Philologe Valckenaer nennt (*maledicentissimus irrisor quorundam optimorum*), auch kein Verächter fetter Bissen war. Er hat von der heutigen ⁵⁾ Ueberfüllung oder Schleckerei (*ὑπὸ πλησμονῆς*) plötzlich den Schlucken bekommen, der ihn zu reden verhindert.

Der nach ihm zu Tische liegende Arzt Erymachus verordnet ihm gegen den Schlucken die üblichen Mittel (den Athem zu halten, mit Wasser sich zu gurgeln, die Nase zum Niesen zu reizen) und nimmt unterdessen Kap. 12 für ihn das Wort. Er verspricht den von Pausanias gemachten Unterschied zwischen einem himmlischen und gemeinen Gros weiter auszuführen, verläßt aber bald diesen Gedanken und will nach Art der äl-

sten Dichter unter den zwei Liebesgöttern zwei Principien der Schöpfung verstanden haben, welche wir bei dem griechischen Philosophen Empedocles als Liebe und Streit (*φιλία καὶ νεῖκος*) kennen lernen. Der eine, gute Gros sei die Ursache von allen harmonischen und beglückenden Verhältnissen und Erscheinungen, der andre die von allen Regellosigkeiten und Unglücksfällen nicht nur in den Herzen der Menschen sondern auch in der ganzen organischen Natur, in körperlicher und geistiger Bildung, in Wissenschaft und Religion, kurz: im ganzen Weltall, was besonders die Arzneikunde wahrzunehmen Gelegenheit habe. Der gute Gros dagegen habe die glücklichsten Wirkungen für die Gesellschaft der Menschen und befreunde sie auch mit den Göttern.

Dieser Vortrag nimmt zwar den Anlauf zu einer philosophischen Behandlung des Gegenstandes, und der offenbar bei der damaligen oberflächlichen Philosophie in die Schule gegangene Arzt will zeigen, daß er „die große und kleine Welt durchstudirt hat“; aber er ist doch nur eine Variation von der Idee über den alten kosmogonischen Gros, eine sophistische, mitunter der Klarheit ermangelnde Prunkrede eher über damalige Medicin als über das Geheimniß der Liebe.

Der während dieser langen Rede von seinem Malheur curirte Aristophanes tritt Kap. 14 nun wieder ein, nicht ohne einen Witz über das Recept seiner Cur sowie nicht ohne gerechte Besorgniß, seine Lobrede werde nicht nur Lachen erregend, denn das gehöre zu seinem Metier, sondern auch von einem andren Standpunkte aus verlachenswerth sein. Sie besteht nämlich in einer Mythe eigener Fabrication, wie es scheint. Ursprünglich, fabelt der Komiker, habe es nicht nur Mann und Weib in der Menschenwelt gegeben sondern auch noch ein drittes Geschlecht, von welchem nur noch der Name vorhanden sei:

ἀνδρόγυνον, d. h. Mannweib. Durch die sowohl geistige wie körperliche Einheit sei dies so stark und mächtig gewesen, daß es selbst den Göttern furchtbar geworden. Nach reiflicher Berathung habe Zeus jeden einzelnen dieses Geschlechtes mit dem Operations-Messer gespalten, und nach der Operation die Heil-
kur dem olympischen Hofarzt Apollo überlassen, welcher vor allem die Haut über den Schnitt hin zusammengezogen und wie das obere Ende eines vollen Beutels zusammengebunden habe, von welcher Kur der Nabel noch ein fortdauerndes Wahrzeichen sei. Zeus habe durch diese Spaltung des Geschlechtes den doppelten Zweck erreicht: erstlich habe er das ihm furchtbar gewordene Geschlecht geschwächt, sodann auch behufs reicherer Opfergaben an Zahl vermehrt. Die gespaltenen Menschen aber hätten nun keine Ruhe gehabt, bis die eine Hälfte die andere wieder gefunden, worüber sie Essen und Trinken vergessen hätten und vielfach gestorben wären. Nach dem Tode einer Hälfte suchte die übrige wieder eine andere, wenn auch nicht ursprünglich entsprechende. Um dem Jammer und Sterben ein Ende zu machen, nahm Zeus noch eine andere Operation vor, um die durch die Spaltung unmöglich gewordene Fortpflanzung wieder zu ermöglichen. Also sei die ursprüngliche Natur des Menschen in zwei gesondert lebenden Personen wieder hergestellt worden. Aus dem Suchen eines jeden Stückes vom Menschen nach dem anderen entstanden nun die verschiedenen Neigungen in der Liebe, der Männer zu Weibern und umgekehrt, aber auch der Männer zu Männern der geistigen Bildung und Vervollkommenung wegen, um bei reifern Jahren Staatsämter zu bekleiden. Aus dieser Veränderung unserer ursprünglichen Natur, fabelt der Komiker weiter, entsteht das ewige Sehnen nach Wiedervereinigung mit der Hälfte unseres Lebens zu einem Ganzen, was wir Liebe

nennen. Bei dem Gedanken an diese abermalige Veränderung mußten wir ehrfurchtsvoll gegen die Götter sein, damit uns Zeus nicht noch ein Mal spalte, dürften dem Gott der Liebe nie widerstreben, auf daß wir mit unserer Hälfte vereinigt zur wahren Glückseligkeit gelangen.

Wir sehen, der Komiker hat sich die Aufgabe, das Geheimniß der Liebe zu erklären, sehr leicht gemacht. Nachdem er eine Ursache der Liebe fingirt hat, kann er sie auch leicht finden, nach Art der alten Physiker, die z. B. das Steigen des Wassers in der Pumpe durch den fingirten horror vacui erklärten. Wie im Theater der Komödie so glaubt Aristophanes auch in dieser honetten Gesellschaft von Gästen, in welcher Plato nicht nur das Ideal der Liebe, sondern auch das wahre Bild seines vom athe-nischen Pöbel verkannten Lehrers aufrichten will, ein gewonnenes Spiel zu haben, wenn er die Lacher auf seiner Seite hatte. Desto ärmer erscheint aber von einem höheren Standpunkte der Spaß dieses Feindes einer besseren Philosophie an ethischem Gehalte. Im Gefühle dessen sucht auch der Schlaupkopf diesen Mangel durch einen religiösen Epilog im herkömmlichen Stile zu erlösen, wie er denn im angeblichen Kampfe für die alte gute Sitte sich auch an den ganzen alten Zopf Athens hing, ohne einen Unterschied zu machen zwischen einem Sophisten Thrasymachus und einem Sokrates und ohne einzusehen, daß der neue Wein auch neue Schläuche verlangte. — Mir ist unbegreiflich, wie Gelehrte haben glauben können, Plato habe den Aristophanes durch die hier im Gastmahle zugetheilte Rolle eine „hohe Ehre“ oder ihm seine unparteiische Achtung beweisen wollen, wie z. B. J. L. Klein in seiner sonst mit Recht gerühmten Geschichte des Dramas S. 90 des II. Bandes, wo er emphatisch fragt: „Und zeichnet er (Plato) den großen Komiker

„in seinem Gastmahl nicht durch die höchste Ehre aus, die ihm
 „in Plato's Sinne nur wiederfahren konnte? durch die Ehre,
 „seine Liebestheorie bei einem heitern Freundschaftsschmause in
 „Gesellschaft des Socrates vorzutragen, dessen Tod oder doch
 „Miletos' Anklage, die ihn herbeiführte, Plato in der ihm zuge-
 „schriebenen Apologie des Socrates als von Aristophanes ange-
 „regt und vorbereitet erklärte?“

Ich meinerseits will niemanden seine Freude an dem glück-
 lichen Komiker verderben, zu dessen Vergrößerung ein ihm gün-
 stiges Geschick alle Erzeugnisse seiner Concurrenten hat verloren
 gehen lassen; aber wer mit mir in dem Gastmahl nicht nur eine
 Theorie der platonischen Liebe sondern auch die schönste Apologie
 gegen alle verkleinernde Verläumder des Socrates erblickt, der
 wird die Figur des jenen verfolgenden Todfeindes durch diese
 Zusammenstellung mit dem reellen Jugendbilde des Verfolgten
 eher auf den Pranger für die Nachwelt gestellt sehen, und zwar
 auf eine ebenso feine als wahrhafte Weise, indem er den erklär-
 ten Alterthümer auch ein altes, nicht mehr vorhandenes Men-
 schengeschlecht referiren läßt. Da diese Behauptung näher zu
 begründen hier nicht der Ort ist, so verweise ich außer den bis-
 herigen Andeutungen über den Charakter des Aristophanes noch
 auf den bereits erwähnten Vortrag des Alcibiades am Ende des
 Gastmahls, eines anderen ungezogenen Lieblings des athenischen
 Volkes, aber von genialerer Art und zweifelloser Wahrhaftigkeit,
 da er im Trunke spricht. Von diesem wird der Komiker wegen
 seiner Verpottung des gravitatischen Ganges und Blickes des
 Socrates (in den Wolken V. 361) auf die beschämendste Weise
 zurechtgewiesen, und zwar unter Hinweisung auf den Muth, die
 Ausdauer und Opferwilligkeit des Socrates im Kriege und in
 der Schlacht, in welcher dieser durch Gang und Blick sich bei

Freund wie Feind in Achtung setzte. Es wäre ferner auch noch auf das Endkapitel (39) zu verweisen, in welchem Socrates bei allem Humor seinen Todfeind nicht nur unter den Tisch zu trinken weiß, sondern auch zum Geständnisse zwingt, daß ein echter Dichter sich sowohl zu Komödien wie Tragödien verstehen müsse, d. h. daß er nicht nur die Lachmuskeln der athenischen Maulaffen durch Tadel und Spott in Bewegung zu setzen sondern auch sittliche und religiöse Ideen dramatisch darzustellen habe; aber wir haben zum Referate einer noch anderen Lobrede vor der des Socrates zu eilen. Nur sei die hierher gehörige Bemerkung noch gestattet, daß wir wegen dieser seinen Revanche, die Plato im Gastmahl an Aristophanes nimmt, die Meinung derjenigen theilen, welche die Abfassung desselben in die späteren Lebensjahre des Verfassers verlegen, ohne uns hier in die übrigen chronologischen Streitfragen einlassen zu wollen, indem wir mit F. A. Wolf dafür halten, daß historische Thatfachen und Personen dieser Schrift zu Grunde liegen, aber auf geniale Weise zur Darstellung einer höheren Wahrheit benutzt sind.

Nach dem Aristophanes hat der Reihe nach der Wirth des Gastmahls, der Dichter Agatho, zu reden. Von seinem Leben und seinen Dichtungen haben wir nur spärliche Nachrichten. In Plato's Gastmahl erscheint er als junger glücklicher Modeherr nach dem Geschmacke Athens in jener Zeit, nach welchem ein liebenswürdiger junger Mann auch seine Tragödie schreiben mußte, wie solcher unter Ludwig XIV. sein Madrigal oder Rondeau zu machen hatte. Wie er hinlänglich Mittel hatte, ein Haus zu machen und seine Freunde bei sich zu sehen, so hatte er auch, wie bereits erwähnt ward, in diesen Tagen den Preis bei dem herkömmlichen Wettkampfe der tragischen Dichter errungen, was in Athen damals mehr Effect machte, als in Rom

der Triumph eines siegreichen Feldherrn. Wie fast alle tragischen Dichter, so war auch er vom Aristophanes nicht ungerupft geblieben, wie wir aus dessen Thesmophoriazusen wissen, in denen er ihn B. 50 einen Pracht- oder Prunkredner (*καλλεπής*) nennt. Hat unser Dichter Agatho dieses Prädicat als Compliment genommen oder dem Wiße jenes Recensenten durch diese festliche Einladung die Spitze abbrechen wollen? Plato läßt das eine wie das andere glauben, aber nicht zum Vortheil der Charaktere beider. — Nach einigen Zwischenbemerkungen des Arztes und des Socrates nimmt also Agatho nicht ohne einiges jungfräuliche Zieren von Kap. 18 das Wort, indem er sich merklich bemüht, alle bisherigen Redner zu übertreffen, theils durch eine ausdrückliche Disposition, theils durch eine feine, blumige und in wichtigen Antithesen sich bewegende Ausdrucksweise. Er nimmt sich vor, erstlich über das Wesen des Gros zu reden, zweitens über die Eigenschaften und Gaben desselben. Das Wesen anlangend, führt er aus, daß der Gros kein alter, sondern ein ewig junger, schöner, guter, zarter, feiner und gewandter Gott sei; seine Eigenschaften und Gaben aber seien Schönheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit, Wissenschaft, Kunst, Beredlung nicht nur der Menschen sondern auch der Götter. Unter den letzteren hätten nämlich auch scandalöse Handlungen und Kämpfe stattgefunden, natürlich so lange die starre Nothwendigkeit sie beherrschte; mit der Herrschaft des Gros aber über die Götter hörten alle Scandale unter den Göttern auf. Den Apollo machte er zum Bogenschützen, Arzt, Propheten; den Hephästos zum Künstler, die Pallas zur Meisterin weiblicher Kunstfertigkeiten u. — Gros bringe nicht nur Frieden den Menschen, sondern auch den Wellen des Meeres und den Winden, die Bekümmerten wiege er in sanften Schlaf. —

Lauter Beifall folgt natürlich dem Vortrage des liebenswürdigen Wirthes von allen seinen Gästen. Der ironische und skeptische Socrates macht selbstverständlich keine Ausnahme; wie schon nach dem Vortrage des Aristophanes, so äußert er hier wiederholt, daß nach so wundervollen Lobreden auf Gros er sehr zweifeln müsse, noch etwas Hörbares über dies Thema vorbringen zu können. Bald darauf macht er aber von dem sonst nur gegen die Sophisten angewendeten Verfahren Gebrauch, deren Lehren er mit der Lauge seiner Ironie und Dialectik vernichtete, ohne selbst etwelche Behauptungen aufzustellen. Und so stellt er auch mit unserem „Schönredner“ nach den unbarmherzigen Gesetzen der Logik ein Examen über dessen phrasenhafte Lobrede an, daß jener alle seine prunkenden Behauptungen, namentlich die, daß Gros ein Gott sei, zurücknehmen muß. — Hiernach ist dieser weder schön noch gut, da das wahre Schöne auch gut ist, er ist vielmehr der Schönheit und Güte bedürftig und kann demnach auch diese Gaben nicht verleihen. Der höfliche Wirth will dem Gaste nicht weiter widersprechen, aber dieser entläßt endlich jenen mit dem treffenden Worte: der Wahrheit kannst du nicht widersprechen, dem Socrates dürftest du es wohl! —

Weil Socrates beim Kommen zum Gastmahle lange nachdenkend auf dem Wege an einer Stelle stehen geblieben war, was er oft that, so hatte er den letzten Platz eingenommen. Auf diese letzte Lobrede nun waren alle Gäste gespannt, denn hier galt wenn irgendwo: last not least. Nur zaudernd und mit ironischer Bescheidenheit hatte er sich nach solchen Prachtredeu dazu verstanden und mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß er nur wahr reden dürfe, mit welchem Worte aber alle jene Redeproben als unwahr verurtheilt waren. Nachdem er von dieser eben so rücksichtslosen wie unerschütterlichen Wahrheitsliebe

vorerst nur einen negativen Gebrauch in der Examination des Agatho gemacht hat: beginnt da der ironisch bescheidene Zauderer endlich auch seine eigne, positive Ansicht über Liebe in einer Lobrede auf dieselbe darzulegen? Nein, seinem bereits erwähnten Verfahren auch hier getreu, nach welchem er, ähnlich seiner Mutter, anderen zur Geburt der Wahrheit dialectisch oder widerlegend beistand, referirt er, von Kap. 22, wie er sagt, nach seinem geringen Vermögen die Theorie von Liebe, welche ihm einst eine prophetische und wunderthätige fremde Frau in einer Unterredung mitgetheilt habe, und zwar, wie er für den gedemüthigten Wirth begütigend bemerkt, im Anschlusse an das Ergebnis seiner Disputation mit ihm sowie unter Beibehaltung der Rede-Disposition desselben, denn von dem Inhalte hatte die Kritik des Socrates nichts übrig gelassen.

Den ersten Theil seines angeblichen Referates über das Wesen des Gros von Kap. 22—24 beginnt Socrates mit dem Geständnisse, von dem Unterrichte der Diotima habe er fast dieselbe irrige Ansicht über die Liebe gehabt, daß sie nämlich eine echte, schöne und große Gottheit wäre. Nach der Diotima aber ist sie weder schön und gut, noch häßlich und böse, sondern ein Mittelding zwischen diesen Gegensätzen, wie die bloß auf glücklichem Gefühle zufällig richtige Meinung in der Mitte zwischen gründlicher Wissenschaft und Unwissenheit steht. Auch keine große Gottheit ist sie, zu deren Wesen ja Glückseligkeit gehört, diese besteht aber im Besitze des Schönen und Guten, welches sie zugestandenermaßen außer sich sieht, folglich nicht besitzt. — Wenn also der Gros kein echter Gott ist, so ist er darum kein Sterblicher. Er ist einer der Mitteltgottheiten, Dämonen genannt, welche die Botschafter und Dolmetscher zwischen der Gottheit und den Menschen sind. Weil sich dieselbe den Sterblichen nicht

unmittelbar mittheilen kann: so sind jene die Mittler, durch welche die Divinationen, Mysterien und Erfolge der Opfer kund gegeben werden. — Erzeugt wurde der Gros am Geburtstage der Schönheits- und Liebesgöttin Aphrodite (Venus) im Garten des Zeus von dem Poros (Gott des Erfindens), dem Sohne der Metis (der verständigen Klugheit) mit der Penia (Armut), die sich dem Poros verführerisch genähert hatte, als er von Nectar berauscht sich von jenem Geburtstags-Festmahle in die Stille jenes Gartens zurückgezogen hatte. Daher ist er immer im Gefolge der Schönheitsgöttin und strebt immer nach Schönheit; daher hat er einen gemischten Character: von der Mutter her ist er unschön, haarfüßig, heimathlos und Nachts auf der Erde zu liegen fähig; vom Vater her kühn, schlau, immer begierig und strebsam nach allem Schönen und Guten, weder sterblich noch unsterblich, zwischen Weisheit und Unwissenheit in der Mitte stehend, kurz: ein Philosoph, weil weder die Götter noch die Dummköpfe philosophiren, sondern nur solche Mittelwesen, und weil die Weisheit die höchste Schönheit ist und der Gros von einer ständigen Begierde nach Schönheit getrieben wird. — Der zweite Theil des Referates von Diotima's Theorie der Liebe: von Kap. 24—30 über die Wirkungen und Werke des Gros, beginnt mit einer sprachlichen Bemerkung. Jene ständige Begierde zum Schönen oder, was einerlei ist⁶⁾, zu allem Guten sowie zum ewigen Besitze desselben, d. h. zur dauerhaften Glückseligkeit, mit einem Worte: die Liebe, findet sich bei allen Arten und Klassen von Menschen, der Sprachgebrauch hat sie aber nur auf eine Klasse der Menschen beschränkt, auf die der Verliebten. — Das Mittel aber zur Erreichung dieser Glückseligkeit ist die Zeugung und Empfängniß des Schönen im Schönen sowohl dem

Leibe wie der Seele nach, durch welche erstere den sterblichen Geschlechtern, soweit ihnen möglich, die Unsterblichkeit zu Theil wird. Daher dies heiße Verlangen darnach bei Menschen und Thieren, bei welchen letzteren selbst die schwächlichsten Individuen den erstaunlichsten Muth zeigen zur Vertheidigung und Ernährung der Jungen, zur Fortdauer des nur unsterblichen Geschlechtes (genus)^{6b}). Der Gottesbote Gros oder die alle anderen Begierden überwiegende Liebe zum Schönen feuert die Menschen aber nicht bloß zur leiblichen Zeugung an, sondern derselbe auch zur geistigen, deren Seelen nämlich zur Empfängniß und Zeugung von Geistesgeburten angelegt oder göttlich sind, nämlich zur Geburt von Wissenschaft und Wahrheit, von der die Sinne beherrschenden Verständigkeit, von originellen Producten in Kunst und Poesie, von allgemein nützlichen Erfindungen, besonders aber von heilsamen Staatsverfassungen und Gesetzen, und also durch solche Kinder sich unsterblich zu machen suchen, wie Homer, Hesiod, Lycurg &c. Wer aber nicht nur das Wesen und die Wirkungen der Liebe kennen lernen sondern auch in ihre innersten Geheimnisse eingeweiht werden will, der muß von Jugend auf sich dazu gehörig vorbereiten. Unter guter Leitung liebt er zunächst die Schönheit eines Individuums und sucht in dessen Seele schöne und edle Gedanken und Wahrheiten lebendig zu machen, kommt sodann zur Erkenntniß, daß die Schönheit aller schönen Körper eine und dieselbe ist. In diesem Vorhofe der Mysterien der Liebe zum Schönen bleibt er aber nicht stehen, sondern thut einen Schritt zu einem weiteren Grade derselben durch den Lichtblick, daß die Schönheiten der Seele viel ehrwürdiger und verlangenswerther sind als die körperlichen, und hiermit hält er es für heilige Pflicht, in jede noch nicht verblühte Seele den Samen der Weis-

heit einzusenken und sorglich zu pflegen, daß er für jene Seele selbst sowohl wie für andere reichliche Früchte trage. Von der Liebe zu der Schönheit der Seele schreitet er fort zu der der Schönheiten der Handlungen, Gesetze und Wissenschaften, bleibt nicht hängen, wie eine Bedientenseele, an der Liebe und Verehrung eines einzelnen schönen Körpers oder Wissenszweiges, sondern versenkt sich in das Meer der Schönheiten in der Welt und gebiert in diesem sich reichlich lohnenden Streben selbst schöne und erhabene Gedanken. Bei hinreichender Beharrlichkeit gelangt er endlich zum höchsten Grade der großen Geheimnisse der Liebe, nämlich zur Schauung der Idee des Schönen⁷⁾. Dieses Schöne ist unveränderlich und ewig, entsteht nicht und vergeht nicht, wird weder vermindert noch vermehrt; ist nicht, wie das irdisch Schöne, an einem Orte zu einer Zeit schön und an einem andren und zu einer andren häßlich, findet sich sichtbar weder auf Erden noch im Himmel, weder an einem leblosen noch an einem empfindenden Geschöpfe. Das hier gemeinte Schöne ist ewig, einfach, sich immer selbst gleich, ist die Grundursache aller möglichen Schönheiten. Wer dieses Schöne endlich mit dem Auge des Geistes geschaut hat, der verachtet alle menschlichen Schönheiten in Gold- und Prachtgewändern, die doch alle mit menschlichem Fleiße, mit Farben- und anderem Tande verunreinigt sind. Ein solcher wird auch keine Scheintugenden mehr erzeugen wollen, denn er hat ja nicht bloß ein Bild der Tugend gesehen, sondern hat sich vermählt mit der wahren, d. h. ewig wählenden, reellsten einen und einzigen Tugend und Schönheit. Und wenn er nun vermählt mit dieser Idee des Schönen seine individuelle Tugend erzeugt und heran gezogen hat: so wird es ihm nicht fehlen ein Freund Gottes und,

irgend ein Sterblicher, auch unsterblich zu sein, denn er ist ja mit dem unsterblich Schönen identificirt.

Als Socrates zu reden aufgehört hatte, in diesem Augenblicke dringt der von einem andren Festschmause kommende Alcibiades mit andren Nachtschwärmern noch bekränzt und berauscht in das Haus und hält die bereits vorhin erwähnte Apologie des wahrscheinlich wegen seiner Theorie von der Liebe vielfach mißverstandenen Socrates, indem er im Eingange seiner weinlaunigen Rede (*in vino veritas*) diesen mit den äußerlich häßlichen Satyre darstellenden Gehäusen der Bildhauer-Workstätten vergleicht, welche geöffnet uns die schönsten Götterbilder zeigen.

In diesem trockenen Auszuge, m. H., haben Sie kaum ein Schattenbild von dem farbenreichen und lebendigen Bilde des platonischen Gastmahls, von dessen stilistischer Darstellung vorzugsweise das Lob gilt, welches der Platoniker Cicin, ein Günstling der Mediceer, den Schriften Plato's überhaupt zollt: „Dieser Stil gleicht mehr einem göttlichen Orakel als menschlicher Beredsamkeit; er ist oft von großer Gewalt, oft von nectarischer Süße, immer aber enthält er himmlische Geheimnisse. Wie die Welt, so weist auch er, als eine Welt für sich, durch Interesse, Ordnung und Schönheit auf Gott hin. Deswegen sollen nicht Unmündige und Ungebildete, sondern nur Männer wie die Mediceer aus Plato schöpfen. Dieser verkündigt seine Offenbarungen auch nicht eher, als nachdem er die Seelen gereinigt, vom Sinnlichen abgezogen, zum Ewigen hingelehrt hat. Auch scherzt er zuweilen, aber der platonische Scherz ist würdiger als der stoische Ernst.“ —

Habe ich Ihnen aber von dem eben so lebens- wie kunstvollen höchstens einen Schattenriß hier zu geben vermocht: so darf ich mir aber wohl mit der Hoffnung schmeicheln, daß Sie

daraus doch leichter den Begriff der echten platonischen Liebe entnehmen konnten als aus den vielfachen Windungen des dialogisch angelegten Kunstwerkes selbst, sei es im Original oder in einer lesbaren Uebersetzung. — Hiernach ist die platonische Liebe der natürlichen oder physischen Liebe gar nicht entgegengesetzt, was das gemeine Leben mit diesem Ausdrucke sagen will, sondern die Liebe zum sinnlich oder körperlich Schönen ist die Leiter und Leiterin zur Liebe und Erkenntniß alles unsichtbaren Schönen und Guten in Natur und Menschenwelt, in Kunst und Wissenschaft von Stufe zu Stufe bis zur letzten Sprosse dieser Leiter, zu Anschauung der Allgesetzmäßigkeit, des Absoluten oder in platonischer Sprache der Idee des Guten. — Zwischen physischer und geistiger Production wird also hinsichtlich des Gros in der Menschenwelt ein Monismus gelehrt, wie ihn auch die mir bekannten alten Sprachen ausdrücken, die hebräische in dem Worte erkennen, die griechische und lateinische in der Verwandtschaft zwischen *γινεσθαι* und *γινώσκειν*, zwischen *gnoscere* und *gnasci*, wie *noscere* und *nasci* ursprünglich geschrieben wurde. Nach diesem monistischen Begriffe ist der platonische Gros jener von Gott angeschaffene begeisterte oder dämonische Trieb der empfindenden Geschöpfe zum Unsterblichen, zum Unendlichen, beim Menschen aber zum Göttlichen und zur Verwirklichung des Göttlichen, welcher (Trieb) nach Phädrus 250 bd deshalb mit dem Streben nach dem sichtbaren Schönen beginnt, weil er durch den Glanz der sichtbaren Abbilder des Urschönen angereizt wird; damit aber dieser begeisterte Trieb nicht in Phantasterei u. sich verirrt, muß die im zweiten Theile des Phädrus und in anderen Dialogen empfohlene Kunst der Rede oder Dialectik als zweiter Theil der Philosophie hinzutreten, wie vorhin bereits erwähnt ward. —

Plato hat in seiner Gros-Theorie nur die im Lande der Musen und des Apollo zerstreuten Strahlen in einen Brennpunkt zusammengefaßt. Jehovah erschien den Griechen nicht unter Blitz und Donner, sondern in Gestalt der sichtbaren und unsichtbaren Schönheit, in Kunst und Wissenschaft. Daher zeichnet Thucydides treffend ihren Character mit den zwei Worten: *φιλοκαλοῦμεν μετ' εὐτελείας καὶ φιλοσοφοῦμεν ἀνὲν μαλακίας.*⁸⁾ Da die Weisheit unsrer Vorfahren die unnachahmlichen Geisteserzeugnisse eines „glücklicheren Menschenalters“ aus dem „schönen Fabellande“ des Gros als ein Hauptmittel zur Jugendbildung sanctionirt hat, und da in unserem „Abendlande die den entheiligten Altären entrissenen letzten Opferbrände“ so wie nur irgendwo fort und fort eifrigst gepflegt werden: so sollte es uns eigentlich leicht werden, den Begriff des platonischen Gros nicht nur zu fassen, sondern auch in unseren Jugend-Lehranstalten möglichst geistig zu verwenden, was um so leichter scheint, da die Religion unserer Bibel ja auch die Religion der Liebe ist; aber leider wird uns dies in unserer modernen oder vielmehr gealterten Welt schwer, aus mancherlei Gründen, von welchen wir nur einige berühren können.

Dahin gehört erstlich das allgemeine Schicksal der späteren Menschengeschlechter, daß sie viel weniger mit Liebe lernen können, da sie das im Laufe der Zeit sich anhäufende Wissen (scibile) sich erst vor eigenen Forschungen aneignen müssen, und solches im Schweiße des Angesichtes errungene Wissen bläht mehr auf als es himmelan hebt, und verschüttet nicht selten den lebendigen Quell der Liebe zum Wissen. Wir können höchstens bei Dichtern begreifen, wie die Liebe zu einem schönen Gegenstand zu unsterblichen Erzeugnissen des Geistes sie führen konnte. Die Wissenschaft ist gar wenigen „eine himmlische Göttin“. —

Die Griechen waren dagegen in der Wissenschaft „die ewigen Jünglinge der Aurora der Welt,“ wie der Dichter Jean Paul sich ausdrückt. Denselben Gedanken äußert Schelling, wenn er sagt: „die Griechen blieben in der Wissenschaft ewige Jünglinge, während wir als Greise geboren werden,“ — d. h. wir ergrauen erst im Aneignen dessen durch das Gedächtniß, was vor uns gewußt wurde. Unser Schiboleth ist nicht der Gros sondern der Spruch: *Tantum scimus, quantum memoria tenemus*. Durch diese Richtung des Wissensdranges hat sich das Gebiet des Wissenswürdigen sehr erweitert, aber der Geist der Wissenschaft wurde durch die Quantität oft gedrückt, ja manchmal unterdrückt. Die Geschichte der platonischen Studien muß jeden überzeugen, daß dieselben den Geist von Zeit zu Zeit wieder entlasteten und ihm wieder die Flügel wachsen ließen. Sulzer's Abhandlung über die in den Gymnasien zu lesenden Schriftsteller ist natürlich nicht mehr mustergiltig, aber darin verräth er einen tieferen Blick, daß er auch Plato's Schriften zugesügt haben wollte, freilich isolirt unter den damaligen Pädagogen. Bis auf den heutigen Tag wird er mit Ausnahme einiger gerade an Gedanken ärmeren Dialogen in Chrestomathien in der Liste der Schulschriftsteller höchst selten gefunden, obwohl eine Autorität wie Bonitz gelegentlich der Philologen-Versammlung zu Wien sich auch für die Lectüre der Dialogen ersten Ranges, wie der *Politie*, ausgesprochen hat. Wenn das Ziel des Gymnasial-Unterrichtes *sapere und fari* ist: so reicht nach Horaz⁹⁾, der mehr Platoniker ist als gewöhnlich geglaubt wird, zur Erreichung des *fari* nicht die Lectüre der rhetorischen Schriftsteller hin (und dazu rechne ich auch manche klassische Historiker und Dichter), denn *scribendi recte sapere* (Denken) *est principium et fons*. Diesen Gedankenstoff liefern nach demselben Horaz nur die *chartae*

socraticae, d. h. neben Xenophon in erster Linie Plato, denn von Cicero wissen wir, daß Socrates selbst keinen Buchstaben seiner Lehre hinterlassen hat. — Aber nicht bloß zum fari weckt und fördert der platonische Stil und Gedankenkreis. Herr Prof. Dr. v. Stein hat uns neulich in seinen sieben Büchern der Geschichte des Platonismus (Gött. 1864) wieder in lebhafte Erinnerung gebracht, daß Plato's Gedanken, bzw. seine Liebe zu dem Schönen, nicht nur auf alle wissenschaftlichen Systeme der alten wie der neuen Zeit sondern auch auf die Koryphäen der Poesie und Kunst (wie Ariost, Shakespeare, Racine, Dürer, Raphael, Beethoven &c.) entschiedenen Einfluß hatten, und daß sie, was noch mehr ist und in unsren Tagen auch beachtenswerth erscheint, allein vor andren Philosophemen nicht nur Vorläufer der Religion der Liebe in Europa, sondern auch jeweilig Dolmetscher, Bertheidiger und Förderer derselben waren. Aber von reinen, auf die Theorie des Gros sich stützenden pädagogischen Grundsätzen hat in Deutschland wenig verlautet, mehr und fast allein in Holland in Folge der Schule van Heusde's. In Deutschland hat man in den letzten fünf Decennien für gut befunden, in den Mittel- wie in den Hochschulen statt des platonischen Dämos Gros einen andren, weniger besungenen Dämon als Sporn zum Studiren einzuführen, das Examen. Obwohl unsre Schulen nicht nur an Lehrmitteln, Lehrgegenständen und Besoldungen der Lehrer sondern auch (Danke dem Kriegsgotte Mars, nicht der Minerva) an Bevölkerung unvergleichlich reicher als in früherer Zeit, ja, was noch vor zehn Jahren unmöglich schien, das Schoßkind der Zeitströmung geworden sind: so weisen doch berechnete Stimmen außer wie in dem Schulkreise ziemlich laut darauf hin, daß in unsren Gelehrten-Schulen trotz alles eifrigen Treibens die Bedeutung, ich will nicht sagen

des platonischen Gros, sondern des allbekannten Wortes Studium (Eifer, Lust und Liebe) immer mehr in Vergessenheit geräth. Wir erinnern hier nur an die dahin bezügliche Verhandlung des jüngsten Landtages Preußens, des Musterlandes der Gymnasial-Pädagogik nicht nur für Nord- sondern auch in neuer Zeit für Süddeutschland, bei welcher Gelegenheit ein regierungsfreundliches Mitglied (Miquel) einer Kritik in dieser Hinsicht zugab, „daß die Gymnasien zurückgingen, daß sie Vielerlei lehrten, aber wenig gründlich“^{9b}). — Von den Stimmen aus dem Kreise von Schulmännern seien hier nur erwähnt die bekannten Reform-Thesen Mommsen's, ferner „Das Grundübel in der modernen Jugendbildung mit vorz. Berücksichtigung des Gymnasial-Unterrichtes“ von Gymnasial-Prof. Dr. Beck in Gießen (jetzt in Mainz), Berlin 1872, und namentlich die Stimme des Prof. Dr. Forchhammer zu Kiel in Beilage Nr. 350 der Augsb. Allg. Zeitung, woraus nur folgende Sätze hervorzuheben wir uns nicht versagen können: „Die Alterthumswissenschaft, wie sie durch Böckh und Hermann vertreten war, hat in neuerer Zeit sich so erweitert, daß es immer schwerer wird, sie als ein Ganzes zu umfassen . . . Allein heute ist sie außerdem in Gefahr, durch Linguistik, Grammatik und subjective ästhetische Kritik erdrückt zu werden. — Verdrängt wird immer mehr der veredelnde Einfluß alles Großen, Erhabenen, Idealen auf die Bildung und den Character der Jugend und des Zeitalters. Während früher die Gymnasien für das Studium aller Facultäten das Verlangen erzeugten, auch auf der Universität ihr Wissen von den Leistungen des Alterthums in allen Richtungen zu mehren, verlassen die durch Ueberladung mit dem Mancherlei der Lehrstoffe und durch einseitige Behandlung der Klassiker „reif“

und abwendig gemachten Schüler das Gymnasium in einem leider oft laut ausgesprochenen Ueberdruſſe."

Gegenüber solchen Ausstellungen ist schließlich zu wünschen, daß bei Aufstellung des sehnlichst gehofften Reichsunterrichtsgesetzes zur Einrichtung der höheren Schulen nicht nur eifriges Wissen sondern auch die Erfahrung sorglich zu Rathe gezogen werden, daß namentlich auch neben dem nun einmal unvermeidlichen Dämon Examen auch der platonische Dämon Gros eine Stelle finde, daß, prosaischer ausgedrückt, bei der Auswahl der *exemplaria graeca nocturna versanda manu, versanda diurna* auch die *chartae socraticae* und das platonische Unterrichts-Princip¹⁰⁾ im Vaterland Schleiermacher's, des Restaurators der platonischen Studien in der Neuzeit, gehörig berücksichtigt werden. Sie haben mehr als einer kritischen Zeit nicht nur einen frischen Geist (Dämon), sondern auch eine Versöhnung zwischen Schulwissen und christlichem Glauben gebracht.